

Unterwelt“ 1826 (310ff., warum wird die Bibliographie zum neugriechischen Drama bis 1880 von E. LADOGIANNI im Typoskript Ioannina 1982 und nicht in der ergänzten Druckausgabe Athen 1996 zitiert?), wo ebenfalls statt eines Textvergleiches von Übersetzung und Original nur eine Inhaltsangabe geboten wird. Gerade bei diesen letzten Kapiteln zur deutschen Trivialdramatik und ihren griechischen Metaphrasen, mit denen sich bisher noch niemand ausführlicher beschäftigt hat, ist die Restriktion auf rein ideologische Aspekte besonders schmerzlich.

Es gibt noch ein „Schlusswort“ (313ff. wo die genannten Hypothesen als Fakten hingestellt werden), ein Abkürzungsverzeichnis (325), das Literaturverzeichnis mit Werken (327ff.) und Sekundärliteratur (335ff.), Zeitschriften und Zeitungen (353f.), der Anhang mit DORMUSIS' Gedichtsammlung (355ff.) und ein Personenverzeichnis (407ff., ein Titelregister wäre sicher auch von Nutzen gewesen). Somit bleibt der Eindruck eines willkommenen, nützlichen, aber beschränkten Werkes in einem selten bearbeiteten Themenfeld, des fehlgeleiteten Fleißes einer umfangreichen Hausaufgabe, einer gewissenhaften Inventaraufnahme ohne weiterführende Ambitionen. Dies mag aus der Sicht der Germanistik ein nützliches Unterfangen sein, um GOEDEKES Übersetzungskapitel im „Grundriß der deutschen Literatur“ zu ergänzen, für die Neogräzistik ist der Forschungsgewinn eher gering: mit der Ausklammerung der eigentlichen Untersuchung der Übersetzungen (neben den manchmal empfindlichen und peinlichen Informationslücken in der Sekundärliteratur) schießt die Arbeit eigentlich an dem durch den Titel gesetzten Ziel vorbei und beschränkt sich auf das penible Zusammentragen von Werken, biographischen Fakten, Inhaltsangaben usw. in einem enzyklopädischen Kompendium, das die eigentliche Komparation nur an der Oberfläche berührt. Damit ist auch kein zusammenhängendes Bild gewonnen, wie es VELOUDIS 1983 geboten hat, und der Erkenntnisgewinn bleibt auf Details reduziert.

Athen

WALTER PUCHNER

ATHANASIOS ANASTASIADIS: *Der Norden im Süden. Kostantinos Chatzopoulos (1868–1920) als Übersetzer deutscher Literatur* (= FASK, Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim, Reihe A: Abhandlungen und Sammelbände, Bd. 48). Frankfurt/M. etc.: Peter Lang 2008. 290 S. ISBN 978-3-631-57703-6.

Im Gegensatz zur vorhergegangenen Monographie von POLIOUDAKIS handelt es sich hier um eine reife und sensible Arbeit, die direkt ins Zentrum der translatorischen Problematik vorstößt. Der Dozent der Universität Mainz (Vorwort S. 9) ist nicht nur ein ausgezeichneter Kenner der deutschen und griechischen Literatur, in methodischen und theoretischen Fragen der Übersetzungswissenschaft bewandert, sondern verfügt auch über die Fähigkeit eines sensiblen Umgangs mit Texten der Hochliteratur, und ist überdies in der Lage, auch in komplexen Fragen eine fassbare Synthese zu entwerfen; darüber hinaus befindet sich die Arbeit auch bibliographisch auf dem letzten Stand. Endlich verfügt die neugriechische Literatur- und Theatergeschichte über eine solide Untersuchung von K. CHATZOPOULOS' Dramenübersetzungen, die

in den historischen Quellen nach 1900 zwar immer gelobt werden, über die jedoch bisher keine nennenswerte Untersuchung vorlag. Doch der Autor beschränkt sich nicht nur darauf: er vergleicht die Übersetzungen auch mit vor- und nachfolgenden Metaphrasen, gibt vorsichtige und unvoreingenommene Einblicke in die Sprachfrage, geht auf Stilschichten und Wortwahl ein, Metrik und Translationsstrategien, liefert philologisch fundierte Ergebnisse und ordnet Chatzopoulos' belletristische Übersetzungen aus dem Deutschen sowohl in die Geschichte der frühen Literatur-Demotike ein, die eigentlich keine unmittelbare Nachfolge gefunden hat, als auch in eine Typologie der Translationstaktiken, wo Chatzopoulos' Übersetzungen in die Kategorie der „verfremdenden“ Wiedergabe zu stehen kommt, was bei dem flüssigen Sprachzustand der Volkssprache um 1900 eine besondere Stilleistung darstellt, die sich nicht an der Integration des Vorbildes in die Zielsprache orientiert, sondern versucht, etwas vom „Anderssein“ der Ausgangssprache herüberzuretten, und sei es um den Preis des Befremdlichen, das nicht gleich verstanden und entsprechend gewürdigt wird. Im Falle von aufführungsorientierten Dramentexten kommt hinzu noch die Sprechbarkeit, der Rhythmus der Deklamation, die ad hoc Verstehbarkeit durch das Publikum, kurz die Ästhetik der Rezeption des gesprochenen Wortes. Unter all diesen Aspekten schätzt der Autor Chatzopoulos' Translationsleistungen überaus hoch ein, was auch der impressiven Einschätzung des Rezensenten entspricht, der die Frage an den volkssprachigen „Faust I.“-Übersetzungen des 20. Jahrhunderts untersucht hat (W. RUCHNER, „Ελληνικές μεταφράσεις του Φάουστ Α' του Γκαίτε στον 20ό αιώνα (Χατζόπουλος, Καζαντζάκης, Θεοδωρακόπουλος, Ευαγγελάτος, Μάρκορης). Μια απόπειρα εξιχνίασης μεταφραστικών στρατηγικών“, *Μνείες και μνήμες*, Athen 2006, 407–461), eine Versübersetzung, die sich trotz der Existenz neuerer Übersetzungen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts auf den griechischen Bühnen gehalten hat.

Mannigfaltige Archiv-Studien und das profunde Urteil des Autors in sprachästhetischen Fragen verleihen der Arbeit den Eindruck der Souveränität, dem sich der Leser von den ersten Seiten weg hingibt. Die Untersuchung bleibt nicht nur bei den Übersetzungsstrategien und ihrer philologischen Methodik der Sprachanalyse stehen, sondern bezieht auch Quellen der Publikumsresonanz und Aufführungsrezeption mit ein, so dass die Arbeit auch für die Theatergeschichte von Relevanz ist. Korrespondenzen werden ausgewertet, und die Rolle von Th. ΟΙΚΟΝΟΜΟΥ, dem Anstifter vieler dieser Dramenübersetzungen, im „Königlichen Theater“ in Athen (1901–1908) unterstrichen. Teil I ist Leben und Werk des Dichters, Prosaisten, Essayisten und Berufsübersetzers K. CHATZOPOULOS (1868–1920) gewidmet (17ff.): die erste Deutschlandreise 1898/99, die Bekanntschaft mit Karl DIETERICH, die ersten Übersetzungen 1901–1905, seine finnische Frau und die Übersetzungen aus dem Skandinavischen, Ch. als Verfechter der Volkssprache (allerdings ohne „Scheuklappen“), 14 seiner Übersetzungen auf dem Βασιλικόν Θέατρον gespielt, der zweite Deutschlandaufenthalt 1905–14, Bekanntschaft mit dem Sozialismus, die „Orestie“-Inszenierung REINHARDTS, die letzten Lebensjahre in Athen 1914–20: Resignation, Lyrik, der Roman. Ein weiterer einleitender Abschnitt setzt sich mit deutschen Übersetzungstheorien seit LUTHER auseinander (43ff.), die in die bekannte Gegensatztypologie des „Einbürgerns“ oder „Verfremdens“ ausmündet. Ch. war deutlich ein Anhänger der zweiten Methode; die Vorgeschichte der griechischen Übersetzungstheorie und -pra-

xis seit dem 18. Jahrhundert wird in einem eigenen Abschnitt behandelt (50ff.): da Translationen aus dem Deutschen als Beispiele gewählt werden, kommen auch Werke, die Polioudakis (siehe oben) behandelt hat, zur Sprache. Hier zeigt sich schon die Qualität der Untersuchung, die aus den Detailvergleichen ästhetische und theoretische Übersetzungsstrategien herauszulesen imstande ist. Ein weiterer einführender Abschnitt setzt sich mit dem Theater in Griechenland im 19. Jahrhundert und dem Regisseur Thomas OIKONOMOU auseinander (64ff.): auch hier erweist sich der Verf. als informiert und vorsichtig im Urteil.

Den Löwenanteil der Monographie bildet aber der zweite Teil „Ch. als Übersetzer dramatischer Literatur“, wo GOETHE, GRILLPARZER, HAUPTMANN und HOFMANNSTHAL zur Sprache kommen. Das ausführlichste Kapitel ist das über Goethe: „Iphigenie“ (79ff.) und „Faust I.“ (104ff.). Ch. hat auch den „Egmont“ übersetzt, das MS ist jedoch verloren. In der „ganz verteufelt humanen“ taurischen Iphigenie geht der Autor akribisch und mit Fallbeispielen vor, hält aber immer auch die Komparation mit anderen griechischen „Iphigenie“-Übersetzungen offen. Er beginnt mit einer Rezeption des Werkes in Griechenland seit 1818 (S. 81 muss es Stourtza nicht „Stroutza“ heißen, auch Index S. 239, besser Stourdza vgl. *Biographisches Lexikon zur Geschichte Südost-Europas*, Bd. IV, S. 221), der Briefwechsel mit Dietrich bezüglich Übersetzungsfragen wird analysiert, dann folgen die Beispiele: zuerst der deutsche Text, dann eine Vergleichsübersetzung (beim Eingangsmonolog PAPADOPOULOS 1818, PERVANOGLOU 1862, RANGAVIS 1885), so dass die Ch.-Translation in einem historischen Kontext der Übersetzungstradition und der spezifischen werkbezogenen Probleme zu stehen kommt. Differenzen gibt es auch zwischen der Spielfassung von 1904 und der Buchausgabe von 1910, die ebenfalls berücksichtigt werden. Ein eigener Abschnitt ist der Rezeption von Ch. Übersetzung gewidmet (100ff.). Noch minutöser wird die „Faust“-Übersetzung behandelt: der Verf. ist durchaus unbelastet vom Faust-Mythos der traditionellen deutschen Philologie und spricht doch von „erschütternder sprachlicher Schönheit“. Ausführlich wird auf die 13 griechischen Übersetzungen des Ersten Teils eingegangen; auch hier gilt es zwischen der erfolgreichen Aufführung 1904 und der Buchausgabe 1916 zu unterscheiden. Die überaus intensive Auseinandersetzung Ch.s mit seinem Vorbild geht aus der Korrespondenz mit Dietrich hervor sowie aus den unveröffentlichten (griechischen) Memoiren seiner Frau Sanny HÄGGMANN; die durchaus spielbare Versübersetzung kommt einer Nachdichtung gleich, hält sich aber eng an das Vorbild, nicht nur thematisch, poetisch-bildlich, sondern vielfach auch metrisch. Auch hier werden bei den Beispielen die älteren Übersetzung von TYPALDOS und PROVELENGIOS verglichen, im 20. Jahrhundert die von Kazantzakis (die Fassungen von 1936 und 1942 weisen allerdings viele Differenzen auf!, vgl. PUCHNER, *op. cit.*), aber auch mit der späteren von Petros MARKARIS 2001; hier sind viele feine stilistische Beobachtungen angebracht, die semantische Nuancen, metrische Schemata usw. in Ausgangs- und Zielsprache betreffen. Es folgt das Kapitel über GRILLPARZER (147ff.), dessen späte Rezeption vor allem eine Initiative OIKONOMOUS gewesen ist: das Sappho-Fragment, „Die Ahnfrau“ (1905 ein Theatererfolg in Athen), „Des Meeres und der Liebe Wellen“ (1905) – hier beginnt Ch. im 4. und 5. Akt bereits mit den Kürzungen, den Publikumsgeschmack und die Aufführbarkeit vor Augen. Diese Taktik ist noch deutlicher in der Prosaübersetzung der „Medea“ (1915 für Marika KOTOPOULI geschaffen), wo der gesamte 5. Akt weggelas-

sen wird (hier hat der Verf. eine Studie wohl nicht mehr einsehen können, die genau auf diese „Theatralisierungsaspekt“ eingeht: W. PUCHNER, „*Η Μήδεια* του Franz Grillparzer (1821) στη μετάφραση του Κωνσταντίνου Χατζόπουλου (1915, 1927)“, *Phasis. Greek and Roman Studies* 10 (II), „The Argonautica and World Culture“, Tbilisi 2007, 230–240). Völlig anders ist die Übersetzungsproblematik gelagert bei den Dialektstücken von HAUPTMANN: vor allem dem naturalistischen „Fuhrmann Henschel“ (das symbolistische Versdrama „Die Versunkene Glocke“ stellt solche Probleme nicht) – hier glättet Ch. die idiomatische Sprachfärbung und die syntaktisch-grammatikalischen Verstöße (dass die Regieanweisungen in *katharevousa* gehalten sind, entspricht dem Usus der Dramenausgaben schon in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und findet sich sogar in den Druckheftchen des Schattentheaters ab 1924 wieder, dazu W. PUCHNER, *Η γλωσσική σάτιρα στην ελληνική κωμωδία το 19ου αιώνα. Γλωσσοκεντρικές στρατηγικές του γέλιου από τα „Κορακιστικά“ ως τον Καραγκιόζη*, Athen 2002, bes. S. 190ff.). Zu ganz ähnlichen Lösungen kommt Vasilis ROTAS in seiner Übersetzung der „Rose Berndt“ und „Hanneles Himmelfahrt“ einige Jahrzehnte später (W. PUCHNER, „Θεατρικές μεταφράσεις του Βασίλη Ρώτα. Σίλλεο: *Δον Κάρλος, Μάρια Στούαρτ*, Χάουπτμαν: *Ρόζα Μπερντ, Η Χανελα πάει στον παράδεισο*“, *Συμππτώσεις και αναγκαιότητες*, Athen 2008, 255–276, bes. 269ff.). Wieder anders ist die Übersetzungsproblematik bei HOFMANNSTHAL (201ff.): in der fast unbekanntenen Pantomime „Der Schüler“ (1901 in der „Neuen Rundschau“ veröffentlicht, schon 1902 von Ch. übersetzt) und in der nervös-pathologischen „Elektra“, 1911 für Marika Kotopouli in Prosa übersetzt (bis in die 30er Jahre ein Bühnenerfolg), 1916 ediert; Ch. findet für die eruptive Sprache der Vorlage durchaus innovative Lösungen, die der belletristisch in Formation begriffenen Volkssprache neue stilistische und semantische Nuancen eröffnet.

Der dritte Teil der Monographie ist „Ch. als Sozialist“ gewidmet (213ff.). Bei seinem zweiten Deutschlandaufenthalt (1904–14) kam er mit der Sozialdemokratie in Kontakt, beteiligte sich an den Debatten über das Buch zur sozialen Frage von G. SKLIROS 1907, erörterte in mehreren Essays seine Stellung zur gesellschaftlichen Funktion der Literatur (interessanterweise an zwei Dramenwerken der Zeit, dem „Architekten Marthas“ von P. NIRVANAS und den „Ketten“ von D. TANGOPOULOS), engagierte sich in der griechischen Arbeiterbewegung (interessant die Feststellung, dass sich Engagement für Demotizismus und Sozialismus nicht unbedingt decken, Sprachfrage und soziale Frage) und übersetzte das „Kommunistische Manifest“ von MARX. Den gut lesbaren Band beendet eine zusammenfassende Schlussbetrachtung (257ff.), wo mehrfach der „verfremdende“ Übersetzungsstil von Ch. hervorgehoben wird, die überaus vollständige Bibliographie (265ff.) und ein kurzes Personenregister (287ff.). Mit dieser systematischen und zugleich feinfühligem Arbeit ist gleich mehreren Disziplinen ein großer Dienst erwiesen: der Neogräzistik und der Übersetzungstheorie im Allgemeinen, der historischen Translatologie Griechenlands im Besonderen (Ch. folgte als Vertreter des Demotizismus nicht blind dem System von PSYCHARIS, sondern schöpfte auch aus den anderen griechischen Sprachtraditionen, wenn dies seine „verfremdende“ Übersetzungstaktik erforderte), aber auch der neu-griechischen Literatur- und Theatergeschichte und Philologie, nach Maßgabe der Tatsache, dass Übersetzungen (nach der Auffassung von PALAMAS) einen unabding-

baren Bestandteil jeglicher Nationalliteratur darstellen. Die wegweisende Arbeit verdient, auch einem griechischen Leserpublikum vorgestellt zu werden.

Athen

WALTER PUCHNER

MARC STEGHERR: *Abschied von der „Wiege des Serbentums“? Das Kosovo in Kultur und Politik Serbiens*. Klagenfurt: Wieser 2011. 629 S. ISBN 978-3-902713-05-6.

Laut Klappentext ist das vorliegende Buch „eine intensiv recherchierte und höchst materialreiche, sehr interessante und aufschlussreiche Studie. Eine vergleichbare Darstellung dieses Themas gibt es bisher nicht!“

Der Autor (Jg. 1968) ist als Slawist an der Ludwig Maximilian-Universität in München tätig und hat sich als „landeskundlicher Südosteuropa-Berater“ für KFOR, Bundeswehr und politische Institutionen betätigt. Der Zeitraum seiner Darstellung spannt sich von der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 bis zur Unabhängigkeitserklärung Kosovos im Februar 2008. „Ohne die Kenntnis dieser mehr als sechshundert Jahre alten serbischen Kosovo-Tradition, ihres geistes-, kulturgeschichtlichen und nationalpolitischen Gewichts, kann man ... weder das Kosovo-Problem an sich noch die explosiven Jahre wirklich erfassen, die von der Milošević-Rede von 1989 über das Nato-Bombardement im Juni [sic!] 1999 bis zur Unabhängigkeitserklärung im Frühjahr 2008 reichen“ (S. 11). Die ersten 260 Seiten des Buches sind der Darstellung vom Mittelalter bis zum Beginn der 1980er Jahre gewidmet. Die verbleibenden rund 350 Seiten befassen sich mit der jüngsten Vergangenheit. Ein Literaturverzeichnis (S. 615–629) schließt das Werk ab.

Im Rahmen einer Rezension ist es schier unmöglich, auf alle Punkte im Detail einzugehen. Das würde ein neues Buch füllen. Auch mit den zahlreichen kleineren Ungenauigkeiten und Fehlern (die in jeder Arbeit dieses Umfangs vorkommen können) will ich mich nicht aufhalten¹. Stattdessen will ich auf Methode und Theorie, die Quellen und Prämissen von Stegherrs Argumentation eingehen.

Zur Methode: Der Autor stellt kontroverse Deutungen einander gegenüber: Autor N.N. sagt dies, ein anderer Autor sagt das Gegenteil. Und fertig. Damit soll der Eindruck der Unparteilichkeit erweckt werden. Mit seiner eigenen Meinung hält

1 Einige Beispiele sollen genügen: Serbien sei zur Zeit von Garašanins „Načertanije“ (1844) „bereits Königreich“ gewesen (S. 181), Serbien sei 1878 (!) „endlich Königreich“ geworden (S. 96). Jovan Cvijić wird als Historiker eingeführt (S. 185). Auf S. 191f. ist von Fürst (König) Milan IV. Obrenović die Rede. Wer war denn Milan III.? Auf S. 230 spricht Stegherr vom Lager Sajmišta (sic!) „in der Nähe von Belgrad“, auf S. 232 erwähnt er das Lager Banjic (sic!). Auf S. 245 wird die „berühmt-berüchtigte Resolution des Informbüros“ erwähnt, gemeint ist die Absetzung Aleksandar Rankovićs 1966. Auf den Seiten 287, 372 und 413 wird Milošević als Präsident des sozialistischen Jugoslawien vorgestellt! Auf S. 390 behauptet der Autor, ungefähr 15% der Kosovo-Albaner seien römisch-katholisch. Und was es mit der „staatlichen Einigung (Serbiens) Ende des 19. Jhs.“ (S. 614) auf sich haben soll, bleibt sein Geheimnis.

Aus Gavrilo Princip wird bei Stegherr Prinčip (S. 184 mehrmals), aus Oplenac Oplence (S. 249), aus Medvedja Medvedjevo (S. 400 und 558) usw., usf.